

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 88 (1994)
Heft: 1

Artikel: Leonhard Ragaz und der Pazifismus
Autor: Brassel-Moser, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leonhard Ragaz und der Pazifismus

Ragaz war nicht der dogmatische Pazifist, als der er oft dargestellt wird. Auch wenn er persönlich der Gewaltlosigkeit verpflichtet war, so veränderte sich dennoch sein Friedenskampf mit den konkreten politischen Herausforderungen. Ruedi Brassel-Moser, Historiker und Bearbeiter des dritten Bandes der Ragaz-Briefe, zeichnet Ragaz' Weg zur Friedensbewegung und in der Friedensbewegung nach: das Ringen um die Synthese von Völkerbund und Sozialismus, das frühe Engagement für eine exemplarische Abrüstung der Schweiz, die Erschütterung angesichts des neu aufflammenden Militarismus der 30er Jahre, das Ringen um die Legitimität militärischer Sanktionen der Völkergemeinschaft gegenüber einem Rechtsbrecher, z.B. dem faschistischen Italien nach dem Überfall auf Abessinien. Bei allen Analogien zur aktuellen Debatte über Interventionen in Ex-Jugoslawien, Somalia und anderswo warnt unser Freund vor einer vorschnellen Übertragung Ragazscher Positionen auf die heutige Situation. Wir sollten die Kriterien nicht ausser acht zu lassen, die diesen Positionen damals zugrunde lagen. Das für die historische Friedensforschung wichtige Referat hat Ruedi Brassel-Moser aus Anlass des 125. Geburtstags von Leonhard Ragaz an der Jahresversammlung der Religiös-sozialistischen Vereinigung vom 24. September 1993 vorgetragen.

Red.

«Seit Jahren führe ich mit wachsender Entschiedenheit und Schärfe diesen Kampf gegen einen Pazifismus, der in Gefahr steht, einer der besten Verbündeten des Bösen zu werden... Der Pazifismus dieser Art ist halt einer jener selbstgemachten «Ismen», die als Götzen der eigenen Bequemlichkeit oder Schwäche dienen.» Leonhard Ragaz schrieb diesen Satz in einem Brief an Arthur Rich im September 1935.

Das Zitat lässt vieles offen, und doch werden daran mindestens zwei Dinge deutlich, auf die es zum vornherein ankommt, wenn über Ragaz und über Pazifismus nachgedacht wird. Zum einen etwas scheinbar Banales: *Den* Pazifismus gibt es nicht, es gibt vielmehr verschiedene Strömungen und Konzepte in der Friedensbewegung. Und zum andern: Ragaz lehnte es ab, die von ihm verfolgte Linie zur Doktrin zu erheben, daraus einen «*Ismus*» zu machen. Es ging ihm nicht darum, eine reine Lehre zu entwerfen und dann daran festzuhalten. Für ihn bestand die Herausforderung darin, im politischen Handeln die Hoffnung auf das Reich Gottes lebendig

und wirksam werden zu lassen. Dafür gibt es keine Patentrezepte. Es kann nur geschehen unter Berücksichtigung der jeweiligen geschichtlichen Umstände. Ragaz' Pazifismus ist daher keine fixe Grösse. Seine Ausformung verändert sich mit der konkreten politischen Herausforderung.

Um das Verhältnis von Ragaz zum Pazifismus – besser zu den verschiedenen pazifistischen Strömungen – zu klären, ist es daher nötig, den verschiedenen geschichtlichen Konstellationen nachzugehen. Das gibt uns gleichzeitig die Gelegenheit, uns auch die Entwicklung von Leonhard Ragaz' Beschäftigung mit der Friedensfrage vor Augen zu führen. Dem ist der erste, längere Teil meines Referats gewidmet. Dabei möchte ich auf eine Phase näher eingehen, in der Ragaz' Pazifismus in besonderem Masse auf die Probe gestellt wurde.

Überraschenderweise war das weder im Ersten Weltkrieg der Fall, als er und insbesondere seine Frau Clara Ragaz sich in der Friedensbewegung zu engagieren begannen, noch im Zweiten Weltkrieg, als die

Zensur ihn mundtot zu machen suchte. Eine Krise die bis ans Innerste rührte, machte Ragaz' Haltung zur Friedens- und Gewaltfrage jedoch in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg durch, als sich das Scheitern der Massnahmen einer kollektiven Friedenssicherung im Rahmen des Völkerbunds abzeichnete. In einem kurzen Schlussteil möchte ich dann einige Fragen stellen, die sich im Anschluss an Ragaz und im Hinblick auf die heutige Diskussion um Massnahmen im Rahmen einer kollektiven Sicherheit, um Sanktionen und Interventionen, ergeben.

Ragaz' Weg zur Friedensbewegung

«Ich habe in den furchtbaren Tagen des August 1914 ein Gelübde getan, diesem Kampf gegen den Krieg mein künftiges Leben zu widmen und gedenke es zu halten.»¹ Leonhard Ragaz schrieb diesen Satz im Mai 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Tatsächlich stand sein öffentliches Wirken in seinen *letzten 30 Lebensjahren* in Zeichen des Einsatzes für den Frieden, als Redaktor der *Neuen Wege*, in den Kontakten durch den Internationalen Versöhnungsbund und die religiös-soziale Bewegung, als Präsident der Zentralstelle für Friedensarbeit und im Schweizer Zweig des Rassemblement Universel pour la Paix und anderem mehr.

Dabei war ihm der *Antimilitarismus keineswegs von Anfang an* vertraut gewesen. Leonhard Ragaz wurde vor 125 Jahren, am 28. Juli 1868, in eine Welt geboren, in welcher die Nationalstaatlichkeit und ein entsprechender Nationalismus hoch im Schwange waren. Es waren die Jahre der ersten deutschen Einigung, in der Preussen sich als die kontinentale Macht etablierte. Im Schatten des labilen Gleichgewichts der Grossmächte – will sagen: im Schatten ihrer imperialistischen Rivalität – blieb die Existenz der Kleinstaaten stets prekär. Es war auch die Zeit, in der sich auf dem Balkan nationale Bewegungen bildeten, gegen das osmanische Reich und gegen den Zugriff der Donaumonarchie auf die Erbmasse desselben.

Auch in der Schweiz trieb am Ende des letzten Jahrhunderts der Nationalismus seine Blüten. Zumindest einige davon produzierte ebenfalls der «Militarist» Ragaz – so etikettierte er sich rückblickend selbst.² Zum Beispiel, als er 1899 als Churer Stadt-pfarrer an der *400-Jahrfeier der Schlacht an der Calven* vor Bundesrat und anderen Ge-ladenen die Festpredigt hielt. In der Volks-freiheit «alt fry Rätiens», in dessen späterem Anschluss an die Eidgenossenschaft und nicht zuletzt im militärischen Erfolg der Bündner an der Calven sah Ragaz den Be-weis dafür, dass «Gott durch den Mund der Geschichte zum Bündnervolk redet»³. Zwar hatte er geistig und in sozialen Belangen schon in diesen Churer Jahren Anschluss an den Sozialismus gefunden. Was ihn aber nach eigenem Zeugnis damals noch von der Sozialdemokratie abhielt, war «meine Mili-tärfreundlichkeit»⁴.

Ragaz ist also, wie er später in einem Brief an *Dorothea Euler* schrieb, «nicht den Weg von der «Gewaltlosigkeit zum Gewalt-glauben» gegangen, sondern umgekehrt»⁵. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg – in seiner Zeit als Münsterpfarrer in Basel, dann ab 1908 als Theologieprofessor an der Universität Zürich – hatte sich Ragaz, wie Markus Mattmüller es in seiner Biographie darlegt, nicht nur offen mit der sozialistischen Ar-beiterbewegung solidarisiert, sondern er näherte sich innerlich auch der Friedensbe-wegung an. Doch erst nach der «ungeheuren Erschütterung»⁶, die für ihn der *Ausbruch des Weltkriegs* bedeutete, begann er sich explizit mit den Fragen von Krieg und Frieden auseinanderzusetzen.⁷ Tagelang rang er in jenem Spätsommer darum, inwiefern die-
ser Katastrophe ein «Sinn» abzugewinnen sei. Ein solcher offenbarte sich ihm in heils-
geschichtlicher Dimension: als Gericht in
einem Ringen zwischen dem Reich Gottes
und dem Reich der Gewalt. Der Entscheid in
diesem Ringen konnte zwar nur Gott zu-
kommen. Doch ohne Zutun des Einzelnen,
ohne überzeugtes Eintreten für ein Reich
der Gerechtigkeit und des Friedens, war an
eine Rettung nicht zu denken.

Hier wurzelte Ragaz' *Gelöbnis von 1914*, sein Leben fortan zentral dem Kampf für

den Frieden zu widmen, seinen bisher passiven, latenten Pazifismus manifest werden zu lassen. Dieser Einsatz für den Frieden kann daher nicht isoliert politisch betrachtet werden, sondern lebte aus dem Glauben an das kommende Reich, aus der Nachfolge Christi heraus. Ragaz' Engagement kann aber auch nicht isoliert von seiner Person her betrachtet werden, sondern war getragen von seiner ganzen Familie. Ragaz wirkte während des Ersten Weltkriegs publizistisch, durch Vorträge, durch das Einstehen für Militärdienstverweigerer und nicht zuletzt durch die Unterstützung der immensen Friedensarbeit, die seine Frau *Clara Ragaz* in diesen Jahren beim Aufbau der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) leistete. Ihr Anteil an der Friedensarbeit von Leonhard Ragaz und ihr eigenständiger Einfluss darauf sind kaum zu unterschätzen.⁸

Die Idee des Völkerbunds

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs hatte für Ragaz eine neue Situation geschaffen, neue Möglichkeiten eröffneten sich. Zwei Momente traten dabei in den Vordergrund, die russische Revolution und der Völkerbund, die Ragaz mit zwei Namen verknüpfte: *Wilson und Lenin*. Woodrow Wilson hiess der amerikanische Präsident, der schon während des Kriegs einen 14-Punkte-Friedensplan entworfen hatte. Er galt Ragaz als der Vater des Völkerbunds, als Künster einer neuen Ära der Weltdemokratie. Was Ragaz jedoch an Wilson aussetzte, war, dass dieser den Aspekt der nationalen Selbstbestimmung zu sehr betonte. Lenin, den Ragaz bei dessen Zürcher Exil bloss flüchtig zur Kenntnis genommen hatte, stand für die Sache der Arbeiter, für die soziale Gerechtigkeit, für den Sozialismus – Inhalte, die dem Wilsonschen Konzept ebenso abgingen, wie der bolschewistischen Revolution die Demokratie. Für Ragaz stand der Name Lennins freilich auch für die Pervertierung des sozialistischen Ethos durch eine Politik der Gewalt, wie sie von den Bolschewiki betrieben wurde.⁹

Die Verbindung von Völkerbund und Sozialismus wurde für Ragaz die wohl bestimmende Leitlinie seines politischen Wirkens der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg.¹⁰ Das eine war für ihn ohne das andere nicht denkbar. In der Idee des Völkerbunds kam für ihn all das zusammen, was die Welt nach der durchlittenen Katastrophe des Weltkriegs benötigte: eine internationale Rechtsordnung, die an die Stelle der zwischenstaatlichen Gewalt-Unordnung, der Anarchie und Willkür vermeintlicher Gleichgewichtskonstruktionen trat. Wenn das Recht an die Stelle der Gewalt trat, konnten die Beziehungen zwischen den Völkern sich auf der Basis der Sittlichkeit entwickeln. Dazu gehörte wesentlich der *Schutz der Schwachen* im Rahmen einer kollektiven Sicherheit. Die demokratische Organisation der Völkergemeinschaft war zu verbinden mit einer *Totalabrustung* des Militärs. Es sollte bloss eine internationale Polizeitruppe, eine Völkerbundspolizei, übrigbleiben. Zu einer umfassenden Friedensorganisation gehörte aber über die völkerrechtlichen Dimensionen hinaus auch ein weltweiter organisatorischer Zusammenschluss von Genossenschaften und Gewerkschaften mit der Zielsetzung eines *genossenschaftlichen Sozialismus*.

In der Zusammenfassung all dieser Momente lag für Ragaz die *Verheissung*, die mit dem Völkerbund verbunden war. Dieser stellte für ihn weit mehr dar als eine blosse Institution. Er verkörperte eine Idee, die aus dem Chaos des Weltkriegs und aus dem kapitalistischen Materialismus herausführen konnte: «Aber man wird den Völkerbund nie verstehen, wenn man ihn nicht in den ganzen grossen Zusammenhang der Weltbewegung stellt und begreift, dass er ein Teil ist und ein Symptom, auch ein Symbol, jener neuen Orientierung der Welt an einer einigenden höchsten Wahrheit, jener Gestaltung einer neuen Erde nach der grossen Flut.»¹¹

Radikaler Pazifismus

Der Ruf nach einem Völkerbund war nicht neu. Die Völkerbundsidee war – zu-

sammen mit der Forderung nach dem Ausbau des internationalen Rechts – schon der Hauptinhalt der *Friedensbewegung vor dem Ersten Weltkrieg* gewesen. Gerade in der Schweiz hatte dieser völkerrechtliche, «gemässigte» Pazifismus einige Bedeutung erlangt. Die Namen der Friedensnobelpreisträger *Elie Ducommun* und *Albert Gobat*, beide nebenamtliche Sekretäre des in Bern residierenden Internationalen Friedensbüros, mögen dafür stehen. Militärkritisch oder gar antimilitaristisch war dieser völkerrechtlich orientierte Pazifismus kaum. Typisch dafür ist die Reaktion des Redaktors der Zeitschrift «Friede» des Schweizerischen Friedensvereins auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs: «Die Welt muss nun erkennen, was wir Pazifisten ihr längst prophezeit haben, dass man nicht um des Friedens willen rüstet, sondern zum Krieg... Auch der Redakteur unseres Organs hat die Feder mit dem Schwert vertauscht, um die Grenzen unseres teuren Vaterlands vor den heranstürmenden Wogen des Krieges zu schirmen.»¹²

Ragaz' Haltung fiel ungleich radikaler aus. Ein Austauschen der Feder mit dem Schwert kam für ihn nicht in Frage. Er schreibt von sich, dass er im Weltkrieg, bei Erhalt eines militärischen Aufgebots, den Militärdienst verweigert hätte.¹³ Entgegen anderslautenden Vorwürfen hat er allerdings nie zur Militärdienstverweigerung aufgerufen. Dazu war ihm dieser Entscheid zu sehr eine Angelegenheit des persönlichen Gewissens. Klar aber war für ihn und für viele andere angesichts des Grauens des Weltkriegs, dass sich der Kampf für den Frieden nicht bloss auf die Schaffung von friedenssichernden Institutionen und Rechtsordnungen beschränken konnte. Die *Überwindung der Gewalt* betraf auch die eigene Existenz, sie musste *von innen her* kommen, als Absage an ein System der Gewalt, das in Militär und Militarismus seinen stärksten Ausdruck fand.

Einer, der diese Konsequenz ebenso radikal gezogen hatte wie Ragaz, und der in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eng mit ihm zusammenarbeitete, war der Ingenieur *Pierre Cérésole*, der Begründer des

Internationalen Zivildienstes. Von ihm ist ein Ausspruch überliefert, der typisch ist für das Bestreben dieses neuen Pazifismus nach Wahrhaftigkeit. Als Cérésole wegen der Verweigerung der Militärersatzsteuer ins Gefängnis musste, hielt er fest: «Das ist ein Tag..., an dem ich mir den Luxus leisten kann, nicht zu lügen.»¹⁴

Der Begriff «radikaler Pazifismus», der für diese Bewegungen geprägt wurde, ist eine Etikette, hinter der sich wiederum die *verschiedensten Strömungen* verbergen. Allgemein kann gesagt werden, dass der Pazifismus hier eine grundsätzliche, ethisch und oft auch religiös begründete antimilitaristische Note erhielt. «Nie wieder Krieg» und «Krieg dem Kriege» waren die zentralen Slogans. In der Schweiz trat zudem zeitweise die Forderung nach einem Zivildienst für Militärdienstverweigerer in den Vordergrund.

All diese Bestrebungen verfolgte und beförderte Ragaz in den Neuen Wegen und in seiner Bildungsarbeit an der Gartenhofstrasse 7 sowie in der Zentralstelle für Friedensarbeit, die dort ebenfalls ihren Sitz erhielt. Dazu kamen die Pazifistische Büchertube und natürlich das Präsidium der Schweizer Sektion der IFFF durch Clara Ragaz. Aus dem *Haus der Familie Ragaz* wurde so in der Tat das *Zentrum des Antimilitarismus* in der Schweiz. Denn Ragaz selber verstand sich in erster Linie als Antimilitarist. Damit konnte er sich nach zwei Seiten abgrenzen: zum einen gegen die gemässigte Richtung des völkerrechtlichen Pazifismus, zum andern gegen eine Spielart des radikalen Pazifismus, die eine reine Gewaltlosigkeit, das «Nicht-Widerstehen» im Sinne *Tolstois*, anstrebte. Vor allem im Verlauf der 30er Jahre wurde diese Trennungslinie wichtig.

«Die Abrüstung als Mission der Schweiz»

Der aufsehenerregendste Vorstoss, der in den 20er Jahren von Ragaz ausging, war jener einer einseitigen Abrüstung der Schweiz, den er 1924 lancierte. Dieser Vor-

schlag, vorgestellt in seiner Schrift «Die Abrüstung als Mission der Schweiz», ist nur vor dem Hintergrund seiner *Völkerbundskonzeption* zu verstehen. Schon 1920 in der Abstimmung über den Beitritt hatte sich Ragaz vehement für den Völkerbund ausgesprochen. Nur die Verwirklichung des Völkerbunds könne der Schweiz den Bestand sichern und ihr einen neuen, erweiterten Sinn geben. Nur die kollektive Friedenssicherung im Rahmen einer internationalen Organisation vermöge die Kleinen und Schwachen zu schützen. Militärisch sei das nicht mehr möglich.

Diese Argumentation wurde im Hinblick auf die Frage der Abrüstung zugespitzt. Jetzt, da der Völkerbund bestehe, gelte es, durch Taten die in ihm angelegten Möglichkeiten auszubauen. Gerade weil die Schweiz als *Kleinstaat* nur im Rahmen einer kollektiven Friedenssicherung bestehen könne, sei sie berufen, in der Abrüstungsfrage voranzugehen, müsse sie den Glauben aufbringen, diesen Schritt zu tun. Denn: «Die Abrüstung fordert Glauben. Ohne einen solchen darf man sie allerdings nicht wagen. Sie fordert den Glauben, dass ein Volk lebe nicht durch seine Kanonen und Maschinengewehre, sondern durch das, was in ihm an Reinheit, Gerechtigkeit und Liebe wohnt, durch das, was es für die Menschheit schafft und leidet, durch die Erfüllung des Willens Gottes mit ihm.»¹⁵

Damit ist ein radikal anderes Denken von *Sicherheit und Wagnis* angedeutet. Während man im Völkerbund – vor allem aufgrund der Sicherheitsbedenken Frankreichs – auf die Position eingeschwungen war, dass der Abrüstung ein Ausbau genügender militärischer Sicherheit vorangehen müsse, hielt Ragaz an der Gegenposition fest. In einer Auseinandersetzung mit *Friedrich Wilhelm Foerster* präzisierte Ragaz später diesen Aspekt folgendermassen: «Ich bekämpfe ... einen falschen Sicherheitsbegriff, das was ich Sicherheitswahn nenne, den Wahn, dass das System der militärischen Rüstungen den Völkern wirklich Sicherheit geben könne, und kämpfe für eine bessere Auffassung von Sicherheit, eine, die aus einem anderen

Glauben stammt... Ich wünsche, dass auch das grösstmögliche Mass von Sicherheit durch Ordnungen geschafft werde, und lehne in diesem Sinne eine Völkerbundspolizei nicht grundsätzlich, etwa weil sie gegen die Gewaltlosigkeit verstosse, ab...»¹⁶

Die Hoffnungen, die Ragaz auf den Völkerbund gesetzt hatte, waren gross. Ragaz selber hat die Unterscheidung getroffen zwischen einer absoluten Hoffnung auf das Reich Gottes und der *relativen Hoffnung*, die sich auf konkrete Bewegungen und Entwicklungen der Zeitgeschichte richtete. Verschiedentlich ist bemerkt worden, dass sich diese Unterscheidung bei Ragaz auf der Ebene des Politischen immer mehr verwischte, wie eben auch in seiner visionären Sicht einer Synthese von Völkerbund und Sozialismus. Dass die institutionellen Träger keine Garanten für die Einlösung dieser Hoffnung sein konnten, war Ragaz jedoch klar. Zu schwerfällig war die Genfer Organisation, von den Borniertheiten der sozialistischen Parteien ganz zu schweigen. Aber immerhin stellten sie Gefässe dar, in denen Bewegungen entstehen konnten, um sich auf den wahren Gehalt ihrer Ziele zu besinnen. So hielt Ragaz in bezug auf den Völkerbund fest: «Es liegt eine sakramentale Kraft in der, wenn auch noch so dürftigen Verwirklichung einer Idee, die vorher lange bloss Idee, und das heisst für viele: bloss Traumbild war.»¹⁷

Erschütterungen der 30er Jahre

Die 30er Jahre brachten dann allerdings eine politische Entwicklung, die diese Vision erschütterte. 1932 scheiterte die Genfer Abrüstungskonferenz, im Januar 1933 erfolgte die Machtergreifung Hitlers. In der Schweiz schwenkte die Sozialdemokratie 1935 um auf die Befürwortung der Landesverteidigung – eine *militaristische Stimmung* machte sich breit. Im italienischen Eroberungskrieg in Abessinien 1935/36 versagte das System der kollektiven Sicherheit des Völkerbunds ebenso wie bei der Besetzung des Rheinlands 1936, im Spanischen Bürgerkrieg und schliesslich 1938 im Münchener Abkommen. Mit der

Rückkehr zur integralen Neutralität setzte die «Motta-Schweiz», wie Ragaz sich abschätzig ausdrückte, bloss noch ein Tüpfchen aufs «i». Die Auswirkung dieser Entwicklungen auf Ragaz können wir nur ermessen, wenn wir uns in Erinnerung rufen, welche Hoffnungen er auf einen anderen Gang der Dinge gesetzt hatte.

Aus diesen Entwicklungen zog Ragaz Konsequenzen für die Friedensarbeit. Bereits seit dem Scheitern der Abrüstungskonferenz hatte er die Forderung nach einer einseitigen Totalabrustung der Schweiz nicht mehr erhoben. Das hiess jedoch nicht, dass er auf die Linie jener umgeschwenkt wäre, die nun – wie die SPS angesichts des deutschen und des italienischen Faschismus – die militärische Landesverteidigung befürworteten. In jener Debatte betonte Ragaz vielmehr die unlösbare Verbindung zwischen *Antimilitarismus und Sozialismus*:

«Der Antimilitarismus, Genossen, ist nicht ein Kleidungsstück, das der Sozialismus je nach dem politischen Wetter anziehen oder ausziehen könnte, der Antimilitarismus ist die Seele des Sozialismus... Denn der sozialistische Antimilitarismus ist ein notwendiger Teil des ganzen sozialistischen Glaubens: des Glaubens an den Menschen, an das Leben, an die Gerechtigkeit, an die Bruderschaft... Nehmt aus dem Sozialismus den radikalen Friedensglau-
ben und Friedenkampf heraus und er fällt in sich zusammen... Ihr öffnet dem Faschismus die Pforte, indem ihr den Sozialismus innerlich aufhebt.» Und er fuhr fort: «Es gibt nur eine Waffe, mit der wir Hitler bekämpfen, wie die Schweiz, die Demokratie und den Sozialismus retten: das ist der Krieg gegen den Krieg!»¹⁸

Ragaz trat in der Folge aus der SPS aus. Wie vor dem Ersten Weltkrieg war es wieder die Haltung zum Militär, die Ragaz von der Sozialdemokratie trennte – bloss jetzt mit umgekehrten Vorzeichen!

Um die Gewalt zu überwinden, konnte nicht auf Gewalt gebaut werden. Deshalb setzte Ragaz nach wie vor auf den Völkerbund. Doch gerade diese Hoffnung wurde in den Jahren 1935/36 schmählich ent-

täuscht. Man kann es in den Briefen dieser Zeit nachlesen, in welch tiefe innere Krise Ragaz geraten war. So sprach er in einem Brief vom 18. Dezember 1935 an *Alice Herz* davon, «das Gefühl, dass meine eigenste, innerste Sache ... von Gott verlassen sei», habe ihn «in den Grundfesten erschüttert»¹⁹. Ragaz schrieb diesen Brief mitten in den Auseinandersetzungen um die Haltung des Völkerbunds im *italienisch-abessinischen Krieg*. Und Ende Mai, als das Schicksal Abessiniens besiegelt war, teilte er Alice Herz mit: «Die endgültige, wenigstens für dieses Stadium endgültige Katastrophe Abessiniens mit allem, was dazu gehört, hat mir gezeigt, wie Menschen an Erlebnissen sterben können und was ein gebrochenes Herz ist. Tage und Nächte lang hing mein seelisches und körperliches Leben nur an einem Faden, von dem ich gut spürte, wie dünn er sei.»²⁰

Im Herbst 1935, als das faschistische Italien das selbständige Abessinien überfallen hatte, reagierte der Völkerbund mit einer Verurteilung dieses einseitigen Aggressionsakts. Nun ging es darum, ob das System kollektiver Sicherheit tatsächlich zum Tragen kommen und das Recht des Schwachen und Angegriffenen schützen könne. Enthusiastisch begrüsste Ragaz den nach anfänglichem Zaudern zustande gekommenen *Sanktionsbeschluss des Völkerbunds* als «eine neue Epoche der Geschichte»²¹. Angewidert äusserte er sich über die schweizerischen Bestrebungen, sich unter Vorschiebung von Neutralitätspflichten mit Mussolini gut zu stellen. Ragaz sprach in diesem Zusammenhang von «Landesverrat». Er kritisierte unter anderem auch den Entscheid von Bundesrat Motta, ein Waffenembargo gegen beide Kriegsparteien zu verhängen und nicht nur, wie der Völkerbund es verlangte, gegen den Aggressor Italien. Paradoxe Weise teilte Ragaz diese Kritik u.a. mit der Firma Bührle-Oerlikon.²²

Sanktionen und Völkerbundspolizei

Wie aus dieser eher seltsamen Konstellation zu erkennen ist, erschien vor dem kon-

kreten Hintergrund der Ergreifung und Durchsetzung von Sanktionen die Gewaltfrage in neuem Licht. Gerade im Hinblick auf die heutige Debatte um die UNO- Interventionen in *Somalia und Bosnien* interessiert deshalb die damalige Auseinandersetzung.

Ragaz hatte stets darauf hingewiesen, dass auch bei einer vollständigen militärischen Abrüstung eine Völkerbundspolizei notwendig sein könne. Mit dem «Schritt vom Militär zur Polizei auch im internationalen Leben ... wäre an die Stelle der Gewalt das Recht gesetzt. Polizei gibt es immer nur im Rahmen einer Rechtsordnung, Militär ist der Ausdruck der rechtlosen, anarchischen Selbsthilfe.»²³ Im Falle der Sanktionen stehe man nun «vor der Tatsache, dass das Recht, in dem es die Gewalt überwinden will, selbst nicht ohne Gewalt in Form des Zwangs auskommt»²⁴. Eine Erkenntnis, die heute immer wieder gemacht wird: Die Aufgaben des *peace-keeping* und des *peace-enforcing* drohen fliessend ineinander überzugehen. So plädierte Ragaz u.a. dafür, dass England den Suezkanal, der für die Versorgung der italienischen Okkupationsarmee von zentraler Bedeutung war, sperren sollte: «Ist es ein erträgliches Schauspiel, wenn eine englische Flotte vor Suez liegt und zusieht, wie immer neue italienische Schiffe mit Soldaten, Tanks und Giftgasen zum Morde abessinischer Männer, Frauen und Kinder vorbeifahren? Entweder – Oder: Entweder hat man Heere und Flotten, dann braucht man sie im Dienst der Menschlichkeit, oder man schaffe sie ab.»²⁵

Ganz ähnlich äusserte sich Ragaz auch ein Jahr darauf in einem Briefwechsel mit dem Basler Quäker *Alfred Bietenholz* über die Frage, ob die Volksfrontregierung Frankreichs im Spanischen Bürgerkrieg den Republikanern hätte Waffen liefern sollen: «Aber so doktrinär wollen wir doch nicht sein, dass wir um eines Dogmas willen offenkundige Tatsachen leugneten: Wenn einmal mit Waffen gekämpft wird und wenn man das Recht von Waffenkampf zugibt ..., dann ist doch klar, dass es besser ist, wenn die Regierung Waffen hat, um in

ein paar Tagen den Putsch zu erledigen. Es ist dann ein Polizeiaktion.»²⁶ Die Divergenzen über das unbedingte Festhalten an der Gewaltlosigkeit oder eine bedingte Befürwortung von allenfalls sogar militärischen Interventionen gingen – ähnlich wie das heute der Fall ist – quer durch die Friedensbewegung und auch durch die Gruppe der Religiös-Sozialen. Und der Konflikt hinterliess – auch bei Ragaz – *tiefe Verletzungen*. So notierte er nach einer Debatte an der Bieler Tagung der Religiös-Sozialen im Herbst 1936 in den Neuen Wegen: «Über das Thema der sogenannten Gewaltlosigkeit hätte man sicher freundschaftlich reden können, wenn nicht von vornherein denen, die eine übernationale Rechtsordnung vertraten, schwaches und feiges Umfallen vor dem Gegner, Erliegen in der Versuchung des bösen Geistes und Unwürdigkeit für den Dienst an der Sache Christi vorgeworfen worden wäre...»²⁷

Das heisst jedoch nicht, dass Ragaz nun unbedingt für militärische Massnahmen eingetreten wäre. Für sich selber hielt er fest am Weg der Gewaltlosigkeit. Doch er weigerte sich, diejenigen zu verurteilen, die den anderen Weg glaubten gehen zu müssen. Ihnen gestand er ein in der historischen Situation gründendes *relatives Recht* zu. Und auch für sich selbst hielt er fest: Wenn «auf der einen Seite Unrecht und Lüge stünden, aber als Preis des Friedens, und auf der andern Seite Recht und Wahrheit, aber mit der Gefahr des Krieges, so würde ich (mit Gandhi!) ohne Besinnen das Zweite wählen; denn es gibt keinen wirklichen Frieden auf Grund von Unrecht und Lüge.»²⁸

Ebenso deutlich drückte sich Ragaz 1939 in einem Brief an *Fritz Lieb* aus: «Ich bin von ganzem Herzen für einen Widerstand ohne Waffen und glaube in letzter Instanz niemals an die Waffen, bin selbst *absoluter* Pazifist, aber wo in aller Welt Menschen für Freiheit, Demokratie, Sozialismus, Menschenrecht kämpfen, sei's auch mit Waffen, da bin ich mit ihnen, ginge gerne zu ihnen – ohne Waffen! – da wünsch ich ihnen Rettung, da verlange ich, dass man nicht durch Nichtintervention

ihnen den Schutz des Völkerrechts versage.»²⁹

Kritik am Passivismus

In aller Deutlichkeit distanziert sich Ragaz hier von einem passiven Pazifismus der *reinen Gewaltlosigkeit*. In diesem Zusammenhang steht auch die eingangs zitierte Kritik an einem «Nur-Pazifismus», wie ihn die konsequenten, tolstojanischen Vertreter der Gewaltlosigkeit und ein Teil der Quäker vertraten. Das Gefährliche daran war nach Ragaz die Möglichkeit, dass die um nationale Interessen besorgten Regierungen sich solche quietistischen Stimmungen nutzbar machen, um eine Politik des Stillhaltens, des Appeasement gegenüber den offenkundigen Rechtsbrechern zu praktizieren. «Ja, es besteht zum mindesten die ungeheure Gefahr, dass die Welt am Pazifismus zugrunde geht, der ungewollt zum Retter des Militarismus wird...»³⁰ Wenn das Prinzip der Gewaltlosigkeit dazu führte, dass gegen den Überfall von Abessinien, gegen die Besetzung des Rheinlandes 1936, gegen die Zerstörung der Spanischen Republik durch Franco keine Massnahmen zu ergreifen seien, dann wurde dieser Pazifismus zum «Verbündeten des Bösen» selber. «Wenn man den Frieden auf einem solchen Boden bauen will», schrieb Ragaz im Frühjahr 1936, «dann verfällt man dem Wort des Propheten: ‹Wehe denen, die ‚Friede‘ rufen, wo doch kein Friede ist!›»³¹

Ragaz' Kritik an der *Appeasement-Politik* der Westmächte war also älter als das Münchener Abkommen von 1938! In dem eben zitierten, mit «Wahrheit und Frieden» betitelten Aufruf vom Frühjahr 1936 zeigte er Schritt um Schritt, vom Anschluss Österreichs über die Annexion der Tschechoslowakei bis zum Polenfeldzug, zur Westoffensive und zum Krieg gegen Russland, wohin eine solche Politik Hitler gegenüber führen musste. Auf diese frühen Warnungen und die damit verbundenen Forderungen nach einer energischen Stärkung und Durchsetzung der Autorität des Völkerbunds wies Ragaz hin, als ihm im

Frühjahr 1940, nach dem Überfall Dänemarks und Norwegens, vorgehalten wurde, was denn geschehen wäre: «Wenn es nach Euch gegangen wäre – !» Dann, so Ragaz, wäre eine geeinte Völkergemeinschaft frühzeitig vehement den Rechtsverletzungen der faschistischen Diktatoren entgegentreten. «Dann hätten wir einen Völkerbund, der die Schwachen schützt.» Und genau das sei verhindert worden, weil der Glaube an eine solche Aktion jenen gefehlt habe, die damals wie jetzt blass auf die Macht der Waffen setzten.³²

Prophetischer Antimilitarismus

Ragaz' Position erscheint komplex, fast widersprüchlich – er selber nennt sie «*paradox*»³³ –, und als solche ist sie Zeugnis vom Versuch, in unsäglichen Widersprüchen und Spannungen die Hoffnung lebendig zu erhalten, das absolute Ziel nicht aufzugeben. Ein anderer, scheinbarer Gegenstand kommt noch dazu: In jener Zeit, als er so klar wie nie zuvor das relative Recht des polizeilichen oder quasi-polizeilichen Gewalteinsatzes im Dienste der Menschlichkeit und einer übernationalen Rechtsordnung eingestand, just in jenen Jahren intensivierte er seine Kritik am Militarismus in der Schweiz.

Wenn er der Anwendung von Gewalt im Dienste der Rechtsordnung ein relatives Recht zubilligte und trotzdem für sich *persönlich* an der *Gewaltlosigkeit* festhielt, durfte das nicht um der Bequemlichkeit willen geschehen. Gerade deshalb gehörte der intensive und hartnäckige Widerstand gegen die sich in den 30er Jahren in der Schweiz breitmachenden militaristischen Tendenzen dazu: gegen den Trug des Luftschatzes, gegen die Verdunkelung, gegen die Wehranleihe, gegen die Verlängerung der Rekrutenschulen, gegen den obligatorischen militärischen Vorunterricht. Aber auch die private Initiative für den Boykott italienischer Waren, als einer «korrigierende(n) Ergänzung unserer offiziellen Sanktionen- oder besser Nicht-Sanktionenpolitik»³⁴, was übrigens der Bundesrat als Einmischung in die Aussenpolitik empfand.

Zwar forderte Ragaz nicht mehr eine einseitige Abrüstung, hielt aber an der *allgemeinen Forderung* fest. In einem Brief an einen Zürcher Lehrer drückte er es 1934 so aus: «Niemand von uns denkt daran, jetzt oder überhaupt solange Hitler das Regiment führt, eine schweizerische Abrüstungs-Initiative in Szene zu setzen. Es handelt sich nur darum, dass die Abrüstungsforderung nicht preisgegeben, sondern durch schwere Zeiten hindurch festgehalten werde. Denn wir sind der Meinung, der Kampf gegen Krieg und Militarismus müsse nicht bloss dann geführt werden, wenn er unnötig ist, sondern erst recht dann, wenn die Gefahr besonders gross ist.»³⁵ Noch mehr als zuvor war eine prophetische Haltung gefragt.

Gerade im Frühjahr 1936, als zum Zusammenbruch Abessiniens noch die Besetzung und Remilitarisierung des Rheinlands durch Hitler dazukam, und Ragaz sich «fast nur noch von Zweiflern, Pessimisten, Kopfhängern umgeben» sah, betonte er, wie sehr ihm die Propheten halfen.³⁶ Dass für ihn in dieser Zeit der Anfechtung die *Propheten* eine zentrale Bedeutung erhielten – wie übrigens auch schon in den ersten Wochen des Ersten Weltkriegs –, ist kein Zufall. Angesichts des Laufs der Dinge wurde Ragaz selbst mehr und mehr zum Rufer in der Wüste. An *Guido Luzzato* schrieb er, «dass ich nach und nach eine «Kassandra» geworden bin, wobei ich selber freilich weniger an Kassandra als an *Jeremia* denke»³⁷. Gerade in der schwersten Zeit galt es, die Gegenstimme zu erheben: «Die Masse ist geneigt», hielt er im Januar 1936 fest, «dem Antrieb der Gewalt zu folgen. Aber desto fester müssen sich einzelne dem entgegenstemmen.»³⁸

Ragaz' Haltung während der *Luftschutz-Verdunkelungsübungen* 1937, als er zusammen mit *Paul Trautvetter* und *Max Gerber* die Lichter im dunkeln Zürich weit-hin sichtbar brennen liess, steht symbolisch für diese Aufgabe des Mahners, Kritikers und Warners. Als er im Mai 1939 davon abriet, konkrete politische Schritte gegen die Militarisierung zu unternehmen, begründete er das so: «Das wäre utopisch und

darum sicher auch nicht von Gott gewollt. Was wir jetzt tun können, ist warnen – warnen vor der Verlegung des Schwerpunktes der Verteidigung der Schweiz an den falschen Ort, warnen vor der Psychose und Gefahr der Militarisierung.»³⁹

Die scheinbare Gegensätzlichkeit in der Friedensarbeit von Ragaz, das gleichzeitige Sich-Verweigern gegenüber der Logik von Gewalt und Militarismus, ohne deswegen auf der realpolitischen Ebene die Möglichkeiten des Eingreifens zu verlieren, fällt zusammen in dem, was wir «prophetischen Antimilitarismus» nennen können.⁴⁰ Es ist ein *relativer Pazifismus*, der um die Grenzen der Gewaltlosigkeit weiss, wenn Menschenrechte und Völkerrecht mit Füssen getreten werden. Der prophetische Antimilitarismus ist nicht nur dem Frieden, keinesfalls dem Frieden à tout prix, verpflichtet, sondern der Wahrheit.⁴¹ Unerbittlich weist dieser prophetische Antimilitarismus aber auch hin auf die Gefahren der Verselbständigung des Gewaltdenkens, der Militarisierung – auch in einer durch die Völkergemeinschaft legitimierten «Polizeiaktion». Als solche verstand Ragaz übrigens auch die *Kriegsführung der Alliierten* gegen die Achsenmächte. In Ermangelung eines aktionsfähigen Völkerbunds hätten die Alliierten die Funktion einer Weltpolizei inne.

Doch eine Verherrlichung von Militär und Krieg, auch beim Erfolg der «richtigen Seite», kam für ihn nicht in Frage. Wieder nahm Ragaz Bezug auf die Propheten. In der «Botschaft vom Reiche Gottes» etwa geht Ragaz ein auf die Frage nach der Einstellung zu Kriegen im *Alten Testament*. Gewiss gebe es dort «gebilligte Kriege» – Ragaz spricht nicht von «gerechten» Kriegen. Das «Aber» kommt jedoch gleich, und es verweist deutlich auf die von Ragaz eingenommene Haltung: «Aber nie werden Krieg und Kriegshelden als solche verherrlicht. Nur Gott hat die Ehre.» In bezug auf das *Neue Testament* sei es ein «reiner Schwindel», wenn behauptet werde, es bilde den Krieg oder verherrliche ihn sogar.

Ein «*Nur-Pazifismus*» entspreche nicht der Meinung der Bibel. Zwar sei zu unter-

scheiden zwischen dem absoluten Ziel des Völkerbunds – einer Liebes-Ordnung – und dem relativen einer übernationalen Rechtsordnung, hinter der eine Exekutivgewalt stehen müsse. Letztere zu bejahren und für sie einzustehen, bedeute nicht einen faulen Kompromiss. Ragaz spricht vielmehr von einem «Stillstand im Kampfe», in dem man «bis zur Grenze des Möglichen vordringen und sich mit dem Möglichen vorläufig begnügen»⁴² müsse.

Ganz wesentlich zum prophetischen Antimilitarismus gehört aber auch, dass er sich – gerade während des Kriegs – schon frühzeitig damit auseinandersetzte, wie der *kommende Friede* zu gestalten und zu sichern sei. Ragaz tat das in verschiedenen Schriften, die er als Präsident des Schweizer Zweigs des Rassemblement Universel pour la Paix verfasste.⁴³ Wesentlich neue Aspekte gingen in diese Entwürfe nicht ein. Im Vordergrund stand der Wiederaufbau einer universalen Organisation aller Völker und Staaten, die Einschränkung der nationalen Souveränität im Rahmen dieser supranationalen Organisation und für die Schweiz die Absage an die Neutralität. Betont wurde auch, dass die Fehler von Versailles, die Diskriminierung der Verlierer, nicht wiederholt werden dürfen. Dabei war für Ragaz seit dem Kriegsausbruch klar, dass der Verlierer niemand anders als Hitler sein konnte. Eine ähnlich tiefgreifende persönliche Krise wie jene in der zweiten Hälfte der 30er Jahre ist anhand der Briefe und der Neuen Wege nicht mehr zu erkennen, auch wenn ihm das Verbot der Neuen Wege durch die Zensur stark zu schaffen machte.

In seiner *Autobiographie* schreibt Ragaz zurückblickend auf seine Arbeit in der Friedensbewegung: «Der Kampf gegen den Krieg oder, positiv ausgedrückt, für den Frieden ist ... ein Hauptpunkt meines Lebenskampfes und meines Lebensschicksals geworden. Er hat mich sehr viel Mühsal und Herzblut gekostet, mir unermesslich viel Verkennung, Anfechtung, Gegnerschaft und Feindschaft eingetragen und mich für lange Zeit zum gehasstesten und berüchtigtsten Manne der Schweiz ge-

macht. – Soll ich ihn bereuen?» Ragaz antwortet: «Es ist eben so, dass wir uns, wenn wir wirklich Diener des lebendigen Gottes sein wollen, die Arbeits- und Kampfesziele nicht willkürlich wählen dürfen, sondern sie uns von Gott stellen lassen müssen.»⁴⁴

Zur aktuellen Interventionsdiskussion

Heute steht wiederum die Haltung gegenüber Interventionen zur Debatte. Es geht um den Einsatz von UNO-Blauhelmen bzw. von NATO-Truppen mit UNO-Mandat zur Friedenssicherung oder gar zur *Erzwingung von Frieden* in Bosnien, Somalia und andernorts. Das Thema Intervention ist zu einem zentralen Streitpunkt der Friedensbewegung geworden, auch in der Schweiz.⁴⁵ Vor dem Hintergrund der Blockkonfrontation und des nuklearpazifistischen Grundkonsenses war darüber in der Friedensbewegung während Jahrzehnten kaum mehr diskutiert worden. Allenfalls gab es Kontroversen über die Beurteilung von militärischer Gewalt in antiimperialistischen Befreiungsbewegungen.

Es ist billig, der Friedensbewegung angesichts ihrer Ohnmacht gegenüber einem ausgebrochenen militärischen Konflikt, gegenüber Massenvergewaltigung und Völkermord Versagen vorzuwerfen. Das Versagen liegt vielmehr in der Phase der Konfliktprävention, und hier liegt es mindestens ebenso bei den verschiedensten national- und suprastaatlichen Akteuren (oder Nicht-Akteuren). Es kann nicht die Aufgabe der Friedensbewegung sein, in einer solchen Situation die Feuerwehr zu spielen. Die Friedensbewegung kann *zivilgesellschaftlich eingreifen*, aber nicht intervenieren. Trotzdem darf sie sich heute nicht drücken vor der Frage, ob eine militärische Intervention angebracht ist, um eine Fortsetzung des Mordens zu verhindern. Und gerade in der Schweiz sollte sie sich davor hüten, ein politisches Abseitsstehen, ein Sich-Drücken vor Verantwortung und eine billige Neutralität zu reproduzieren, die sie zu Recht an der offiziellen Aussenpolitik immer wieder kritisiert hat.

Dabei handelt es sich aber um minde-

stens zwei Fragen. Die eine Frage lautet, ob eine Intervention mit *gewaltsamen Mitteln* gerechtfertigt ist. Angesichts von Genozid, Massakern und ethnischen Säuberungen scheint mir das der Fall zu sein. Die andere Frage ist, ob der Einsatz militärischer Gewalt nicht *mehr Opfer* fordert und Leiden schafft als das Unterlassen derselben, und letztlich auch, ob und wie ein solches «peace-enforcing» in ein «peace-building» übergehen kann. Hier ist mehr Skepsis angesagt.

Ich masse mir jedoch nicht an, diese *verantwortungsethische Abwägung* im Fall von Bosnien selber vornehmen zu können. Dazu ist nicht nur eine viel bessere Kenntnis der politischen Verhältnisse erforderlich. Es braucht dazu auch – ob wir es gerne hören oder nicht – mehr militärisch-strategischen Sachverstand. Das einzustehen, heißt aber nicht, den Entscheid über eine Intervention bloss einem militärischen Kalkül zu überlassen. Gerade wenn der Einsatz von militärischer Gewalt erwogen wird, bleibt Kritik am Militarismus erstes Gebot. Hier kann ganz sicher an Ragaz angeknüpft werden.⁴⁶

Kritische Nachfragen

Von einer unmittelbaren Übertragung der Ragazschen Haltung zur Interventionsproblematik auf die heutige Situation ist jedoch zu warnen. Zu sehr haben sich die Rahmenbedingungen seit den 30er Jahren verändert, zu verschieden ist jeder einzelne Konflikt, als dass das tunlich wäre. Gerade dann erhöbe man ja Ragaz' Position zu dem, was sie nie sein wollte, zu einer Doktrin. Vielleicht könnte man es jedoch unternehmen, die *Kriterien*, die Ragaz für die Begründung seiner Haltung formuliert hat, zu identifizieren und im aktuellen Kontext zu situieren. Dies kann im folgenden bloss andeutungsweise und eher fragend geschehen.

Zunächst ist festzuhalten, dass ein Eingreifen *supranational legitimiert* sein muss und nicht von nationalen Interessen instrumentalisiert werden darf. Die Intervention muss *begrenzt* sein und *Polizeicharakter*

haben. Sie muss zudem eingebettet sein in ein Konzept *humanitärer Aktionen* und eines *Befriedungsprozesses* (Aufbau einer zivilen Verwaltung, Entfeindungsarbeit...), auf denen das Schwergewicht zu liegen hat. Erst von der Beurteilung des Ineinandergreifens aller Ebenen, des «peace-keeping», des «peace-enforcing» und des «peace-building» her kann über den Einsatz militärischer Mittel geurteilt werden.

Ragaz spricht weiter davon, dass die Gewalt «*im Dienste der Menschlichkeit*» eingesetzt werden soll. Was aber heißt das? Nach welchen Kriterien soll entschieden werden. Genügt es, die «rechte» Sache zu vertreten, um im Dienst der Menschlichkeit zu stehen? Sind wir damit bei einer gesinnungsethischen Haltung gelandet? Eine sehr abstrakte, eher unklare These von Ragaz leitet aus der Freiheit des Christenmenschen ab, dass die Stellung zu Recht und Notwehr nicht kasuistisch und gesetzlich, sondern durch «Gesinnung» und «den Sinn für des lebendigen Gottes Auftrag» zu bestimmen sei.⁴⁷ Inwiefern unterscheidet sich eine solche gesinnungsethische oder gar eschatologisch begründete Haltung von fundamentalistischen Argumentationen oder vom Konzept eines «gerechten Krieges»?

Ragaz bringt verschiedentlich auch *Wertsetzungen* in die Debatte, die – zumal wegen des verwendeten Vokabulars – aus der heutigen Perspektive *befremden*. Etwa, wenn er sich gegen den passiven «Nur-Pazifismus» und für einen «männlichen Pazifismus» ausspricht.⁴⁸ Oder wenn als Kriterium der Legitimität von gewaltsamem Widerstand der Begriff «Ehre» angeführt wird. Oder er wirft den Vertretern der Non-Resistance Schwächlichkeit, Passivität und bequeme Ergebung in die eigene Ohnmacht vor. Ein Plädoyer für eine militärische Intervention wird sich eingehend fragen lassen müssen, ob ein solcher Entscheid nicht auf (unausgesprochenen) fragwürdigen Wertungen beruht. Man wird sich zudem fragen müssen, ob der Wille zur Intervention nicht auch oder gar vornehmlich dem Wunsch entspringt, nicht mehr

bloss zuschauen zu müssen, sondern endlich etwas tun zu können. Vielleicht wird dieser Drang zu helfen so stark, dass die Auswirkungen auf die bemitleideten Opfer nicht mehr bedacht werden.

Ragaz und die friedenspolitische Agenda

Im Hinblick auf die Interventionsproblematik möchte ich es bei diesen Rückfragen bewenden lassen. Sie sind – aus aktuellem Anlass – bei der Beschäftigung mit Ragaz und dem Pazifismus in den Vordergrund gerückt. Schliessen möchte ich aber mit dem, was darüber hinaus aus dieser Beschäftigung für die Friedensarbeit heute zu gewinnen ist. Ich möchte dabei vier Punkte hervorheben:

1. Die Haltung des prophetischen Antimilitarismus, das heisst eine grundsätzliche Distanz zur Macht und eine radikale Selbstkritik.

2. Die situative Konzeption friedenspolitischen Handelns. Dieses geht nicht aus von einer vorgefassten Doktrin, sondern von der Kenntnisnahme direkter und struktureller Gewalt, vom Leiden der Menschen daran und von der Frage, wie das Gewaltpotential und das Leiden langfristig und wirkungsvoll minimiert werden können.

3. Die Idee eines Völkerbunds mit demokratischen Strukturen und der Fähigkeit zur universalen Durchsetzung von Rechtsgrundsätzen. Im Rahmen einer solchen suprastaatlichen Organisation können Abrüstung und gewaltfreie Konfliktprävention realisiert und über eine Friedensdividende fruchtbar werden. Für die Schweiz gehören dazu Schritte der Kooperation und Solidarität: der Beitritt zur UNO, die Absage an eine Neutralität, die spätestens seit dem Völkerbund veraltet ist, das Ernstmaischen mit Abrüstung (Abrüstungsinitiative) und der Ausbau von Blauhelmmissionen für die UNO.

4. Ragaz sprach davon, dass er, wenn irgendwo für Demokratie und Menschenrechte gekämpft würde, hingehen möchte – «ohne Waffen». Auch wenn die Waffen sprechen – die Gewaltfreiheit muss nicht

schweigen. Auch wenn sie den Krieg nicht stoppen können, gewaltfreie Einmischungsversuche und die Stärkung pazifistischer Gruppen im Konfliktgebiet, wie etwa durch die Internationalen Friedensbrigaden, zeigen Alternativen und Auswege auf, die dem Frieden eine Zukunft eröffnen.

1 Neue Wege (NW), Mai 1939, S. 223.

2 L. Ragaz, Mein Weg, Bd. 1 (MW I), Zürich 1952, S. 210.

3 Zitiert nach: M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Bd. 1, Zürich 1957, S. 69.

4 MW I, S. 187.

5 Leonhard Ragaz in seinen Briefen, 3. Band: 1933 bis 1945 (Briefe 3), Zürich 1992, Brief Nr. 354, S. 86.

6 MW II, S. 7.

7 M. Mattmüller, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Bd. 2, Zürich 1968, S. 44ff. und S. 257ff.

8 Vgl. Isabella Wohlgemuth, Clara Ragaz-Nadig (1874 bis 1957) und der feministische Pazifismus 1915–1946, Lizentiatsarbeit, Zürich 1991, Manuskript.

9 Vgl. insbesondere L. Ragaz, Sozialismus und Gewalt. Ein Wort an die Arbeiterschaft und ihre Führer, Olten 1919.

10 Vgl. Silvia Herkenrath, Politik und Gottesreich. Kommentare zur Weltpolitik der Jahre 1918–1945 von Leonhard Ragaz, Zürich 1977, S. 191ff.

11 L. Ragaz, Die Bedeutung Woodrow Wilsons für die Schweiz und für die Welt, Zürich 1924, S. 30f.

12 Der Friede, XX. Jg., Nr. 8, 20. August 1914.

13 MW II, S. 8.

14 Zitiert nach A. Bietenholz, Pierre Cérèsole, der Gründer des Freiwilligen Internationalen Zivildienstes, ein Kämpfer für Wahrheit und Frieden, Bad Pyrmont 1962, S. 45.

15 L. Ragaz, Die Abrüstung als Mission der Schweiz, in: NW Sept. 1924, S. 353.

16 NW Juni 1932, S. 284.

17 L. Ragaz, Die Bedeutung Woodrow Wilsons für die Schweiz und für die Welt, Zürich 1924, S. 30.

18 NW Dez. 1934, S. 543 und 548.

19 Briefe 3, S. 82.

20 Brief an A. Herz vom 26. Mai 1936, Ragaz-Archiv im Staatsarchiv Zürich.

21 NW Nov. 1935, S. 600.

22 Documents Diplomatiques, Vol. 11, S. 566ff.

23 NW Juni 1932, S. 285.

24 NW Okt. 1935, S. 510.

25 NW Okt. 1935, S. 511.

26 NW Nov. 1936, S. 575.

27 NW Okt. 1936, S. 463.

28 NW Nov. 1935, S. 537.

29 NW Mai 1939, S. 271ff.

30 NW Nov. 1935, S. 531.

31 L. Ragaz, Wahrheit und Friede II, in: Aufbau, 24.4.1936, S. 130.

32 NW Mai 1940, S. 262ff.

33 NW Dez. 1935, S. 600.

34 L. Ragaz, in: Jahresbericht der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit für das Jahr 1935, Zürich 1936, S. 9.

35 Briefe 3, S. 52, Brief Nr. 334 an E. Heller, 2.1.1934. 36 Vgl. z.B. die Briefe, Nrn. 356ff., in: Briefe 3, S. 90ff. im März und April 1936.

37 Briefe 3, S. 204, Brief Nr. 412 an G. Luzzato, 25.1.1940.

38 Briefe 3, S. 86, Brief Nr. 352 an D. Euler, 2.1.1936.

39 NW Feb. 1939, S. 98.

40 Dies in Anlehnung an E. Buess/M. Mattmüller, Prophetischer Sozialismus, Freiburg 1986.

41 Ragaz weist verschiedentlich darauf hin, dass er diese Einsicht den Propheten, aber auch Alexandre Vinet verdanke, der ihm als «Prophet der Neuzeit» galt. Vgl. u.a. MW II, S. 18, sowie den Artikel «Wahrheit und Frieden», in: Aufbau, Nrn. 16 und 17, April 1936.

42 L. Ragaz, Die Botschaft vom Reiche Gottes, Bern 1942, S. 56f.

43 U.a: L. Ragaz, Das Programm des Friedens, Schriftenreihe des RUP, Nr. 3, Zürich 1939; L. Ragaz,

Die Schweiz im Kampf um den Frieden, Zürich 1945. 44 MW II, S. 28f.

45 So an der dritten Friedens-Ratstagung vom 3.7.1993, vgl. Schweizerischer Friedensrat (Hg.), Es ist Krieg – wer geht hin? Zürich 1993.

46 Von Interesse ist diesbezüglich die Unterscheidung, die Ragaz während des Zweiten Weltkriegs machte zwischen «Militär» als «Werkzeug» und «Militarismus» als «Prinzip». Obwohl er in der damaligen Situation ein gewisses Verständnis, ja sogar «Achtung» für die militärische Verteidigung zu erkennen gab, hielt Ragaz unbedingt daran fest, dass die Friedensbewegung «in letzter Instanz nicht an die Waffen» glauben könne. Dies im Unterschied zum Militarismus, welcher davon ausgehe, «dass der militärische Gesichtspunkt allen anderen übergeordnet sei». Damit war für ihn so etwas wie der Minimalkonsens der Friedensbewegung umrissen. In: Jahresbericht der Zentralstelle für Friedensarbeit für das Jahr 1940, Zürich o.J., S. 6f.

47 NW Feb. 1937, S. 71.

48 NW Feb. 1937, S. 70.

Ragaz zur Wahl des ersten SP-Bundesrates vor 50 Jahren

Das grosse Los, Bundesrat zu werden, und zwar der erste sozialdemokratische, ist ... auf denjenigen Kandidaten gefallen, der am meisten «angepasst» schien, um von den Bürgerlichen akzeptiert zu werden. Es zeigte sich denn auch bei den Bürgerlichen eitel Freude, dass die Sache nicht schlimmer ausfiel, und da und dort fast ein Enthusiasmus für Ernst Nobs... Es haben darum die Bürgerlichen mit nicht weniger Begeisterung (echter und halbechter) diese Wahl und ihren Gegenstand gefeiert als die guvernementalen Sozialdemokraten, und jener hat genügend durchblicken lassen, dass man vor ihm nicht zu viel Angst haben oder auch, dass man von ihm nicht allzuviel Sozialismus erwarten dürfe.

Die ganze Affäre hat einen üblen Geruch bekommen, besonders für die Partei selber, die den Gewinn davon zu haben scheint. Sie hat diesen vielleicht doch zu teuer bezahlt. Wie wir vorausgesagt haben, ist die anfängliche Forderung, dass man nur in den Rat wolle, wenn es zu Zweien geschehen könne, und nach der Verständigung über ein «Sachprogramm», in aller Stille fallengelassen worden. Sie war ja wohl auch bei den Drahtziehern nie ernst gemeint, sondern sollte bloss die in der Partei weithin vorhandene Opposition zur Ruhe bringen....

Am wenigsten Freude an dieser Wendung hat ein Teil der sozialdemokratischen Partei, und zwar, wie man wohl sagen darf, vorwiegend die ernstesten und besten ihrer Mitglieder. Zufrieden sind nur jene, deren tiefstes Sehnen es war und ist, möglichst rasch und scheinbar ohne direkte Verleugnung des Sozialismus in das Gewand der Bürgerlichkeit schlüpfen zu dürfen...

Es ist also zu sagen, dass wir trotz allem Guten, was etwa Herr Nobs als bundesrätlicher Finanzminister und vielleicht auch anderswie leisten mag, mit dieser ganzen Affäre nicht vorwärts, sondern zurück gekommen sind. Wir haben ein Trugbild gewonnen, das Trugbild einer Art Lösung des sozialen Problems, besonders nach seiner politischen Seite hin, ein Trugbild mehr zu allen andern, und werden auch dafür bezahlen müssen.

(Leonhard Ragaz, in: Neue Wege, Januarsendung 1944, S. 39ff.)